

Leidenschaft in Zeiten künstlicher Intelligenz – Oder wenn sich im Tiny-House langsam Langeweile breit macht!

Es war einmal ein Traum, der so schön war, dass man ihn fast glauben wollte: Reich werden, ohne viel zu arbeiten. Vielleicht noch ein bisschen investieren, ein paar Klicks im Internet, ein wenig Influencertum oder gleich das große Los im Krypto-Casino. Und wenn das nicht klappt: zurückziehen in ein Tiny-House in Neuseeland, ein paar Tomaten auf dem Balkon ziehen, Minimalismus predigen und sich vom Rest der Welt verabschieden. Hauptsache, nicht zu viel arbeiten.

Doch wie so oft in der Geschichte der Menschheit ist auch dieser Traum geplatzt, leise für die einen, krachend für die anderen. Reich wird man selten ohne Arbeit, und auch das schlankste Haus ist kein Ort ewiger Glückseligkeit. Es ist eher eine Holzkiste, in der sich der Minimalismus nach drei Wochen in einen maximalen Lagerkoller verwandelt. Der Traum von der Arbeit als Last, der man entkommen könnte, endet schnell im Albtraum der Langeweile. Die Idee vom Leben ohne Arbeit geht von der falschen Prämisse aus. Nicht ein Leben mit Arbeit ist die Hölle auf Erden, sondern ein Leben mit der falschen oder noch schlimmer mit gar keiner. Wenn uns die Arbeit erfüllt, uns Sinn gibt, Freude bereitet, gar Spaß, dann nennen wir sie schon nicht mehr so. Die Arbeit mit Leidenschaft zu tun, lässt sie nicht verschwinden, im Gegenteil. Sie tritt zutage, wird real und Teil unseres Lebens. Die Lehrerin, die eine wirklich gute werden wollte, scheitert am „System“ Schule, das sie ihre „Arbeit“ nicht so machen lässt, wie sie es gern wollte, als sie noch selbst in der Grundschule saß. All die Strategien des Verweigerns, Versteckens und Versagens machen das Problem nur umso größer. Die Lehrerin sollte mit dem Schulleiter sprechen, ihren Kolleg/innen und der Schulbehörde. Sie weiß, wie eine gute Schule aussieht! Leidenschaft heißt auch, sein Ding durchzuziehen. Ansonsten werde ich krank, Burn-out und Bore-out liegen hier ganz dicht zusammen.

Die Zukunft der Arbeit bedeutet sicher nicht weniger Arbeit, sondern andere Arbeit. Künstliche Intelligenz, Automatisierung, digitale Plattformen, sie nehmen uns Routinen ab, aber sie lassen genügend spannende Aufgaben übrig: komplexe Probleme lösen, in Netzwerken arbeiten, Menschen

überzeugen, Kreativität entfalten. Die Tätigkeiten werden anspruchsvoller, interaktiver, internationaler.

Wer gehofft hatte, dass Maschinen die Arbeit für uns erledigen und wir alle im Tiny-House nur noch Yoga machen, wird enttäuscht. KI schreibt vielleicht Mails oder analysiert Daten, aber sie nimmt uns nicht das Denken, Fühlen oder Entscheiden ab. Im Gegenteil: Sie hebt die Messlatte. Und auch hier, Yoga „funktioniert“ nur als Gegengewicht zur Anspannung der Arbeit, eine Woche voller Yoga wäre schlimmer als die allermeisten Jobs, u.v.a. entsetzlich langweilig.

Und hier kommt wieder die Leidenschaft ins Spiel. Maschinen können Muster erkennen, Wahrscheinlichkeiten berechnen und sogar Gedichte imitieren, aber sie können keine Leidenschaft empfinden. Sie kennen kein inneres Feuer, keinen Drang, sich an einer Sache festzubeißen, keine Begeisterung, die andere ansteckt. Genau das aber macht den Unterschied in der neuen Arbeitswelt. Wer Leidenschaft mitbringt, sei es für die Forschung, die Pflege, für die Technik oder Kunst, der wird sich in einer Welt voller Daten und Algorithmen behaupten. Leidenschaft ist das, was uns unverwechselbar macht. Sie ist die Energie, die uns nicht nur funktionieren, sondern gestalten lässt.

Was mir an der Idee vom Tiny-House sofort aufgestoßen ist, ist die Kleingeistigkeit die hier repräsentiert wird, unter dem Gewand minimalistischer Bescheidenheit. Wer denkt noch groß? Die Aufgabe der eigenen Träume mit einer verqueren Materialismuskritik zu verbinden, ist meist verlogen und aufgesetzt. Und der Verweis auf die „wirklich“ wichtigen Dinge ist einfach lächerlich, als gäbe es so etwas wie eine Entscheidung zwischen einem Leben in Wohlstand und dem Glück der Gemeinschaft. Natürlich beruht unser gesamtes Wirtschaftssystem auf dem Wunsch nach mehr Geld, um sich all die schönen Dinge kaufen zu können, die wir oft nicht brauchen. Aber es bleibt ein entscheidender Unterschied, ob wir uns diesem Mechanismus in voller Überzeugung verweigern, und unsere Energie in andere Bereiche lenken, oder ob wir uns einfach nicht eingestehen wollen, dass wir nicht bereit sind, für ein mehr an persönlicher Entwicklung zu kämpfen. Die Provokation des materiellen Erfolgs von Menschen, die wir komplett ablehnen, vielleicht sogar aus guten Gründen, besteht eben nicht allein in der Tatsache, dass sie so viel Geld anhäufen, sondern auch in der, dass sie aktiv und selbstwirksam sind, während wir dem Leben zuschauen.

Das Ikea-Regal und der schlichte Tisch im WG-Zimmer signalisierten den Aufbruch der Studenten ins Erwachsenenleben, weil Geld für Größe-

res, Teureres noch nicht da ist. Im Tiny-House sind wir schon klein gelandet, Marteria bringt es auf den Punkt:

*(...) „Was all die andern starten, sieht wie ‚ne Landung aus
Und die Welt, sie dreht sich weiter, nur nicht mehr ganz so laut.“*

(Textzeile aus: Kids – 2 Finger am Kopf, Marteria, 2014)

Ist es die Zukunftsangst, die völlig verständlich ist, gemischt mit der German Angst und Meckerigkeit, die unberechtigt bleibt, oder sind es die Deformationen durch den Klimawandel, Social-Media und Corona? Gerade weil wir in sehr „herausfordernden“ Zeiten leben, braucht es Optimismus und Leidenschaft, die Lust größer zu denken, wild und anders. Eine passive und schlecht gelaunte Haltung ist keine Lösung, auch kein Griff in die Speichen des Systems. Dieser Griff wäre eine leidenschaftliche Handlung, das Gegenteil larmoyanter Nöligkeit, die überall anzutreffen ist, in der Öffentlichkeit, im Privaten und der Arbeit. Lasst uns dem bitte eine aktive positive Energie entgegensetzen, gern gegen die Armut und den Kapitalismus, aber bitte v.a. für etwas. Für mehr Toleranz, für mehr Respekt, für mehr Gerechtigkeit und für mehr persönliches und professionelles Wachstum.

Die Zukunft der Arbeit zwingt uns, mehr zu denken, mehr zu fühlen, mehr zu gestalten. Sie wird uns manchmal überfordern, aber sie bietet auch Chancen auf Kreativität, auf Kooperation und auf Sinn.

Hannah Arendt hat uns daran erinnert, dass menschliche Tätigkeit drei Formen kennt: Arbeiten, Herstellen und Handeln. Arbeiten dient dem Überleben, Herstellen schafft eine Welt der Dinge, Handeln öffnet den Raum für Freiheit und Gemeinschaft. Künstliche Intelligenz kann das Arbeiten erleichtern und das Herstellen perfektionieren, vielleicht schneller und fehlerfreier, als wir es je vermochten. Aber das Handeln, das gemeinsame Beginnen, das Gestalten von Sinn, das Eintreten in eine Welt, die wir miteinander teilen, bleibt uns vorbehalten.

Und hier wird Leidenschaft unverzichtbar: Sie ist das, was Arbeit aus der Sphäre der bloßen Notwendigkeit herausführt und in schöpferische, gesellschaftliche Bedeutung verwandelt. Die Entscheidung für Leidenschaft ist eine Entscheidung für das Leben, für Resonanz statt Routine, für Handeln statt Anpassung, für Freiheit statt bloßen Funktionierens. In Zeiten künstlicher Intelligenz könnte es genau das sein, was uns Menschen unverwechselbar macht.

Und wer auch bis hierher nicht wirklich verstanden hat, warum ich, und ich bin nicht der Einzige, sich so stark auf die Leidenschaft bezieht,

und dieses Unverständnis ist durchaus gewollt, ist das dieser Begriff uns einfach nur zwingen soll, uns mit unserer Arbeit zu beschäftigen. Was tun wir da eigentlich und wollen wir das tun? Und daran anschließend, liegt es vielleicht an uns, an unseren Erwartungen an die Organisation oder uns selbst, das so wenig passiert? Ich glaube nicht daran, dass es immer die inkompetente und autoritäre Leitung ist, oder die nervigen Kolleg/innen, die unseren Ort des Arbeitens zu einem unangenehmen machen. Häufig und in den hier besonders adressierten Kreisen, sehr häufig, sind wir es selbst die nicht mehr wollen. Weil es anstrengend ist, weil es Nerven kostet, weil wir eine Familie haben und ja auch noch andere wichtige Dinge zu tun. Die in Kapitel I beschriebene schizophrene Haltung zur Arbeit in Deutschland löst sich nicht auf, vielleicht nehmen wir die Arbeit gar nicht zu ernst, wir nehmen sie nicht genügend ernst!

Also raus aus dem Tiny-House, das stellen wir bei Airbnb ein. Rein in die Firma mit neuen Ideen, Euren Ideen. Wie ihr arbeiten wollt, wie ihr wollt, dass die Firma arbeiten sollte. Redet mit Euren Kolleg/innen in der Kaffeeküche oder in der Lounge, treibt den Sport voran, geht ins Fitness-Studio und abends mit dem Hund raus. Bevor Ihr Euch mit den Freunden trifft und esst und trinkt und viel davon. Schlafen könnt Ihr noch, wenn ihr tot seid, vorher ist Leidenschaft angesagt.